

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 6 (1916)

**Heft:** 18

**Artikel:** Albert Jahn (1811-1900)

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636131>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ligerz in einem faszinierenden Flechtwerk unter Wasser gefunden wurde. (Fig. 4.) Das Historische Museum verdankt seine Zuwendung Herrn Bildhauer R. Hänni in Bern. Das Material des Henkelkruges ist rotglasierter Ton. Auf dem birnenförmigen Bauche sehen wir einen nach links springenden Stier, der einem deutlich umrissenen Bär folgt. Unvollständig erhalten ist die dritte Figur, eine Hirschkuh darstellend. Der Form nach entstammt dieses Stück der gallischen Werkstatt von St. Rémy. Gallien besaß schon zur Zeit Julius Caesars bedeutende Töpfereien, aus denen massenhaft Gefäße an die keltischen Völker bis nach Böhmen abgegeben wurden. Als die Römer das Land erobert hatten, lernten die Gallier die oberitalische Töpfertechnik kennen, wie sie in Arezzo ausgeübt wurde. Diese bestand darin, auf die Tongefäße eine flüssige Lehmmaße aufzufließen, wie etwa unsere Zuckerbäcker Verzierungen aus Zucker auf den Kuchen anbringen. Zuerst bestanden sie in Blätterverzierungen, später ging man zu der Darstellung von Tieren und Menschen über. Diese Technik heißt man Barbotin-technik. In der Töpferei von St. Rémy wurden allerdings hauptsächlich Gefäße aus weißlichem Pfeifenton gefertigt, während der Henkelkrug aus rotem Ton besteht. Daneben wurden aus St. Rémy auch Statuetten ausgeführt. Zwei solche, die Venus darstellend, sind im römischen Friedhofe des Rohfeldes bei Bern ausgegraben worden. Trotz der Verschiedenheit des Tons gehen wir kaum fehl, den Henkelkrug von Bipschal auch diesem Ursprungsort zuzuweisen.

Ein originelles Stück römischer Provinzialkunst ist das Geschenk des Herrn Grafen Paefny, früheren Gesandten am Vatikan. Es ist ein massiver Bronzering mit einer auffigelten gesäßigen männlichen Gottheit. In der Erklärung dieses originellen Stücks, welches bei einem Häuserbau in Lugano zum Vorschein kam, gehen die Meinungen der Archäologen auseinander. Die einen halten es für eine Applikation an einer Bronzevasen oder an einem Pferdegeschirr, die andern für eine Leitriemenöse.

In die frühgermanische Zeit gehören die Funde, die in einem gemauerten Steinkistengrab bei Bieterlen in der Nähe der Kirche aufgedeckt wurden. Es ist dies eine Gürtel-

schnalle aus Eisen, welche als einzige Beigabe dem Toten ins Grab gelegt wurde.



Fig. 4. Henkelkrug von Bipschal.

Solche Steinkistengräber wurden von Burgunden und Alemannen errichtet, die nach dem Wegzuge der Römer sich über unser Land verbreiteten.

O. Tschumi.

## Albert Jahn (1811—1900).

Ein bernischer Altertumsforscher.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft in Bern ist dem Andenken des bernischen Historikers und Altertumsforscher Albert Jahn gewidmet\*) und zwar enthält es neben einem interessanten Lebensabriß und einer Würdigung des Lebenswerkes des Gelehrten aus der fleißigen und gewandten Feder des Bearbeiters Dr. Otto Tschumi ein Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen und eine Anzahl Briefe Albert Jahns aus seiner Heidelberg Studienzeit.

Albert Jahn war der Sohn des aus Sachsen gebürtigen und seit 1804 in Bern niedergelassenen Karl Jahn, der an der Berner Akademie Professor der deutschen Sprache und Literatur war und 1854 starb. Albert sollte, wie seine beiden älteren Brüder, Theologe werden. Er absolvierte an der Akademie den dreijährigen philologischen Kursus und ein dreijähriges Theologiestudium. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die dieses Studium abschlossen, brachten ihm das Lob seines Lehrers und ein akademisches Reisestipendium ein, mit dem er sich zunächst nach Heidelberg begab. Er hatte sich für die akademische Laufbahn entschlossen. In

\*) Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1916. Aus dem Nachlaß Albert Jahns 1811—1900. Von Dr. Otto Tschumi. Mit einem Bildnis Albert Jahns, Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyss 1915. 75 S. 40.

Heidelberg verblieb er während zwei Semestern; wandte sich dann nach München, wo er hauptsächlich Archäologie hörte. Von München weg wurde er als Lehrer an das neugegründete Gymnasium in Biel berufen. Zwei Jahre später erhielt er an der unteren Industrieschule in Bern eine Lehrstelle für deutsche Sprache und Geschichte. Zwischen 1847—1852 sodann wirkte er als Lehrer der klassischen Sprache an der unteren Realschule. Hier fand seine Lehrtätigkeit einen schroffen Abschluß; aus verschiedenen Gründen mußte er seine Entlassung nehmen. Alle Anstrengungen, wiederum in den Schuldienst zu gelangen und womöglich eine Professur an einer Hochschule zu erringen, waren fruchtlos. Er mußte froh sein, im eidgenössischen Verwaltungsdienst unterzukommen. Von 1853—57 war er eidgenössischer Archivaradjunkt zur Ordnung und Registrierung des helvetischen Archivs, bis 1862 Gehilfe am eidgenössischen Archiv, bis 1868 eidgenössischer Bibliothekar, bis 1878 Sekretär des eidgenössischen Departements des Innern und von 1879 bis 1895 Ranglist des selben Departements.

Neben seiner Berufstätigkeit widmete er sich mit ganzer Seele der archäologischen Erforschung seiner Heimat. Kein Fund im Bernerlande entging seiner Aufmerksamkeit. Viele von ihnen bedachte er mit ausführlichen Besprechungen in Broschüren oder in Zeitschriften und Zeitungen; so den großen Fund von römischen Kaiserbüsten in der Bieler Brunnenquellgrotte, die Pfahlbaufunde im Moosseedorfsee, den er im Herbst 1854 gemeinschaftlich mit Professor von Morlot und Dr. J. Uhlmann erforschte, die Hallstatter

Grabfunde in Grächen bei Maifirch, die Funde auf der Tiefenauhalbinsel usw. usw. Seine Ferien brachte Jahn



Albert Jahn.

zum schönen Teil mit Forscherarbeit zu; wissenschaftliche Interessen verbanden ihn freundschaftlich mit dem Gelehrten G. v. Bonstetten, auf dessen Gütern in Eichbühl bei Thun und in Valenres sur Rances er ungestört seinen Studien obliegen konnte. Einen Ferienaufenthalt in Seedorf benutzte er 1865 zur Erforschung des Seelands, insbesondere des Castels auf dem Frienisberg.

Neben längeren und kürzeren Abhandlungen schrieb Jahn auch umfangreiche Arbeiten. Im Jahre 1850 erschien sein Hauptwerk: *Der Kanton Bern, deutschen Teils, anti-*

*quarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Altertümer und mit Bezugnahme auf das ältere Ritter- und Kirchenwesen, auf die urkundlichen Ortsnamen und Volkssagen. Ein Handbuch für Freunde der vaterländischen Vorzeit. Bern. Stämpfli'sche Verlagsbuchhandlung; Zürich. Schultheß 1850.*

Der ausführliche Titel erübrigt, auf den Inhalt des Buches näher einzugehen. Dr. O. Tschumi sagt über seine wissenschaftliche Bedeutung: „Der Wert des Buches liegt in der äußerst sorgfältigen Aufzeichnung aller Altertums-spuren, die in einer Dertlichkeit zu finden sind . . . Sämtliche bekannte Grabfunde, die in jenen Jahrzehnten gemacht worden waren, wurden sorgfältig aufgezeichnet und so der Vergessenheit entrissen.“ Im übrigen entsprachen die in dem archäologischen „Handbuche“ niedergelegten Hypothesen dem Stand der damaligen Wissenschaft; sie sind heute zumeist durch die neuen Forschungsergebnisse überholt, so die Annahme, daß die ältesten Bewohner unserer Gegend Kelten gewesen seien. — Ein zweites Werk, das Albert Jahn als Historiker der Heimat bekannt machte, trägt den Titel „Chronik oder geschichtliche, ortskundlich und statistische Beschreibung des Kantons Bern alten Teils in alphabetischer Ordnung, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bern 1857“. Auch dieses Buch ist heute nicht mehr als Quellenwerk zu benutzen, hat aber immerhin Wert als Zeugnis vom Stande der damaligen Geschichtserkenntnis.

Die letzte größere wissenschaftliche Arbeit Jähns ist die 1874 in Halle erschienene zweibändige „Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis Ende der I. Dynastie“, von der der Nachlaßbearbeiter sagt, daß sie eine Unsumme von Fleiß und Gelehrsamkeit darstelle. — Die Wissenschaft versagte diesen Arbeiten die Anerkennung nicht. Die Berner Hochschule verlieh ihm 1866 den Professortitel honoris causa. Auf seine äußeren Lebensverhältnisse freilich hatte diese Tatsache wenig Einfluß. — Dr. Tschumis Arbeit hat das Verdienst, auf das Lebenswerk des stillen Gelehrten zusammenfassend hingewiesen und den Namen Albert Jahn vor der Vergessenheit bewahrt zu haben. Das Neujahrsblatt sei hiermit allen Freunden der vaterländischen Geschichte warm empfohlen.

## Le Creusot einst und jetzt.

Bald nach Kriegsausbruch war es in der Schweiz offenes Geheimnis, daß die inländische Metallindustrie an der Lieferung von Munitionsbestandteilen für unsere mächtigen Nachbarn stark interessiert sei. Dem demokratisch gesinnten Eidgenossen lag der Gedanke drückend auf der Seele, daß wir, „der Not gehorchein, nicht dem eigenen Triebe“, als Zivilsoldner in den Dienst der beiden Mächtegruppen getreten waren. Die gegenseitige Hilfe war damals wohl beiden Kontrahenten willkommen. Denn man war, besonders seitens der Verbündeten, auf den ungeheuren Munitionsverbrauch, der das Zweite und Dreifache des vorhergehenden Maximalverbrauchs erreichte, nicht eingerichtet. In der Schweiz aber trat mit der Kriegskatastrophe ein Stillstand in der Industrie ein, der trübe Aussichten auf den Winter 1914/15 eröffnete. Besorgniserregende Gerüchte über die Notlage der Uhrenindustriearbeiter ließen um. Und erleichtert atmete man auf, als die Nachricht vom neuen Betrieb in der Uhrenindustrie durchsickerte. Seither hat sich die Lage diesseits und jenseits unserer Landesgrenze abgeklärt. Frankreich ergriff die nötigen Maßnahmen zur Selbstherstellung der Munition und ist nun nach neuesten Meldungen in der Lage, seinen Bedarf an Geschosse aus eigener Kraft zu decken. Durch weitern Ausbau des Dezentralisationssystems in der Erstellung von Kriegsmaterial ist Frankreich sogar imstande, an die verbündeten Mächte Munition abzugeben. Selbstverständlich ist es heute un-

möglich, die Zahl der täglich hergestellten Geschosse zu wissen, geschweige denn mitzuteilen. Nach Berechnung der „Lectures pour tous“, der wir die einschlägigen Angaben entnehmen, dürfte eine Tagesproduktion von 80—100,000 Geschosse nicht zu hoch gegriffen sein.

Der beschränkte Raum erlaubt es uns nicht, den Rundgang durch all die ausgedehnten lärmenden Stahlwerke und die Ateliers der Feinmechanik im ganzen Lande herum anzutreten. In jeder Stadt, bis in entlegene Dörfer hinaus arbeiten rührige Männerarme und zierliche Frauenarme für die Bedürfnisse der zahllosen Feuerstühle, bestimmt, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu speien. Jetzt, nach dem furchtbaren Zusammenbruch der russischen Front infolge Munitionsmangels, ist sich jeder Metallarbeiter seines Wertes für die Landesverteidigung bewußt.

Die Hauptquelle, aus welcher die französische Heeresleitung gewaltige Massen von Geschosse aller Kaliber schöpft, ist Le Creusot mit den Eisenwerken der Firma Schneider & Co.

Die Stadt Le Creusot liegt nördlich des Canal du Centre am Mont Cenis (nicht zu verwechseln mit dem weltbekannten Tunnel gleichen Namens in den Westalpen). Le Creusot gehört zum Arrondissement Autun. Der Name dieser Kreisstadt ist jedem Schweizerkind bekannt; es ist das alte Bibralte aus der Zeit der Helvetier. Die Eisenwerke von Creusot blicken auf eine vierhundertjährige Industrietätigkeit zurück. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde dort ein Kohlenlager entdeckt. Eine eigent-